

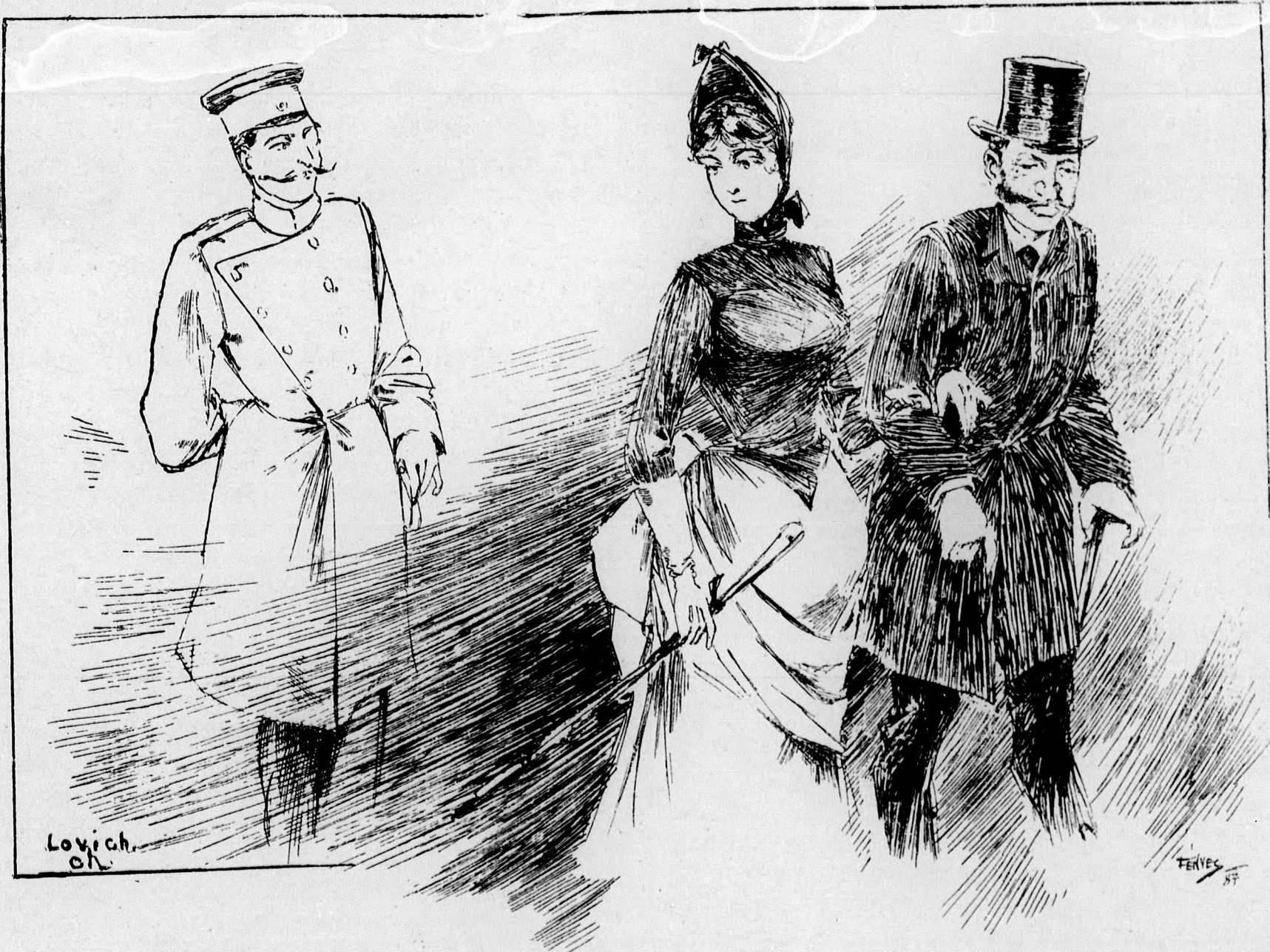


Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal.
Bestellungen
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch
in 17 Hefen à 90 Pf.
zu beziehen.

Pränumerationspreis für Deutschland:
auf $\frac{1}{4}$ Jahr 4 Mark 50 Pf. — $\frac{1}{2}$ Jahr
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.



— Fanny, sieh Dich nicht um auf den Offizier! Gewiß auch ein Antesemit, ein Jüdenfeind!
— David, mein Kind: ich werd' mich mit ihm für uns Beide ausgleichen.

Der Weiberfeind.

Humoreske von A. v. J.

Volle acht Jahre hofirte Herr Eusebius Fliuserl der schönen Frau Mathilde von Grüneck, die an den — leider Gottes! mit dem Zipperlein behafteten — Justizrath von Grüneck verheirathet war.

Während dieser langen, bangen acht Jahre hatte er Alles in Allem so viel erreicht, daß er in einer stürmischen, regnerischen Nacht, während er den Herrn Justizrath und dessen Gattin aus dem Theater nach Hause begleitete, mit dem kleinen Finger der rechten Hand den Saum ihrer Sortie de bal berühren durfte.

Noch an dem nämlichen Abend stürmte er in seine Stammkneipe und rief seinen Zechbrüdern mit strahlender Miene zu:

— Ich mache Fortschritte! rapide Fortschritte!
Und er betrank sich scheußlich an jenem Abend.

*

Nach achtjährigem Siechthum starb endlich der Herr Justizrath von Grüneck.

Herr Eusebius Fliuserl respektirte den Schmerz der betrühten Wittve und präsentirte sich erst nach einem halben Jahre bei ihr. Er war à quatre épingle herausstaffirt — in Salonrock und mit weißen Handschuhen — und sprach nach zeremoniöser Verbeugung:

— Madame! ich bin gekommen, um Ihre Hand anzuhalten. Wollen Sie meine Frau werden?

Mathilde verzog das rosige Mündchen und erwiderte kurz:

— Nein!
— Ah? Warum nicht?

— Weil Sie schon als Courmacher ein Esel waren und als Ehemann gewiß ein noch größerer Esel sein würden. Ich kann aber die Esel nicht ausstehen. Adieu!

*

Herr Fliuserl rannte hinaus, wie von tausend Furien gepeitscht. Auf der Straße angelangt blieb er stehen, erhob drohend die Faust gegen Mathildens Fenster und rief:

— Ha, ihr Weiber! falsche Krokodilenbrut! Wehe euch!

Als Herr Eusebius Fliuserl diese fürchterliche Drohung ausstieß, zählte er genau siebenundfünfzig Jahre, zehn Monate und fünfundzwanzig Tage; außerdem verfügte er über eine Stirne, die genau bis zu dem Nacken reichte, und über zwei Beine, die mit der Form eines türkischen Pallasch eine verzweifelte Aehnlichkeit hatten.

*

In dem Augenblick, als sich Herr Fliuserl wieder in Schwung setzen wollte, kam ein Dämchen herangetrippelt, dessen geschminkte Wangen über die soziale Stellung des Dämchens keinen Zweifel aufkommen ließen.

Herr Fliuserl sprach die Kleine mit seltener Kühnheit an:
— Fräulein! Wollen Sie mit mir kommen?

Das Dämchen lächelte und fragte seinerseits in sanft flötendem Tone:

— Wohin, mein Herr?

— Gleichviel, wohin.

Und er reichte ihr den Arm und führte sie in ein Hôtel garni. Als sie daselbst in einem stillen Kämmerchen gelandet hatten, sprach er:

— Fräulein, schreiben Sie, was ich Ihnen diktiere!

Das Dämchen machte anfänglich große Augen; doch war sie für gute Bezahlung auch zu schreiben bereit — so gut es eben ging.

Und sie schrieb:

„Die Unterzeichnete bestätigt hiermit, daß Herr Eusebius Fliuserl ein kühner, ritterlicher, in gewissen Situationen sehr unternehmender Mann sei; überdies sehr klug und nicht im Mindesten ein Esel. Wer das Gegentheil behauptet, ist selbst ein Esel. Olga Flitsche, wohnhaft K.-Straße, zwei Treppen hoch.“

Herr Fliuserl steckte das Schriftstück ein, entlohnte die Dame und sagte:

— Sie können gehen!

*

„Die Mädchen sind bereits überzeugt“ brummte Herr Fliuserl befriedigt; „jetzt gilt es, auch die Frauen zu überzeugen.“

Er unternahm einen Spaziergang durch die Straßen und es gelang ihm bald, eine Dame aufzugabeln, die nach ihren üppig entwickelten Formen zu urtheilen augenscheinlich eine verheirathete Frau war.

Mit vieler Kühnheit sprach er die Dame an und begleitete sie nach Hause. Der Frau gefiel dieser kühne Mann. Da ihr Gatte verreist war, machte sie sich den Spaß, ihn in ihre Wohnung eintreten zu lassen.

Herr Fliuserl nahm Platz und begann mit beispielloser Redlichkeit — vom Wetter zu sprechen. Er ging in seiner Dreistigkeit sogar wiederholt so weit, mit seiner Fußspitze diejenige der Dame zu berühren. Nach halbstündigem Verweilen zog er das Zeugniß aus der Tasche, das er sich vor einer Stunde von Olga Flitsche hatte anfertigen lassen, und überreichte es der Frau mit den Worten:

— Lesen Sie, Madame!

Die Dame las und fragte:

— Nun, was wollen Sie damit?
— Schreiben Sie mir ein ähnliches Zeugniß!
— Deshalb sind Sie mitgekommen?
— Ja.

Zu nächsten Augenblicke verspürte Herr Fliuserl zwei mächtige Ohrfeigen. Dieselben waren mit einer solchen Rapidität auf einander gefolgt, daß er nicht genau wußte, ob die rechte oder die linke Wange zuerst betheilt worden. Ehe er hierüber noch ins Reine gekommen, hatte die Dame ihn zur Thüre hinausgestoßen, nicht ohne ihm zum Abschied nachzurufen:

— Alter Esel!

*

Seither ist Herr Eusebius Fliuserl ein unversöhnlicher Weiberfeind.



O U J O U X.

Eine Frau von Welt beurtheilt den Mann schon beim ersten Handfuß.

*

Liebe gewährt, Gleichgiltigkeit verwehrt.

*

Das Mädchen ist zärtlich, wenn es etwas schenken will, die verheirathete Frau, wenn sie etwas geschenkt haben will.

*

Nichts ist so klar, daß ein Weib nicht Einwand dagegen erheben könnte.

*

Weiber sind wie Lotterielose: man macht nicht mit jedem einen Treffer.

*

Manches Weib ist wie das Bier: wird's warm, ist's fad.

G. W-r.

Das goldene Vließ.

Von Armand Silvestre.

I.

In den Erörterungen von Kunstfragen herrscht eine ganz eigenartige Freiheit und die scheinbar schlüpfrigsten Gegenstände werden durch die Aesthetik geädelt. Ich brauche daher den Bildhauer Marcello nicht erst zu entschuldigen, der in seinem, von dem duftigen, bläulichen Rauche der Zigarretten ganz angefüllten Atelier, mit einigen Freunden ein Thema erörterte, das gewiß ein sehr heikles war, welchem aber dessenungeachtet Diderot, der große Kritiker, in seinen bewunderungswürdigen „Salons“ ein Blatt gewidmet hat. Er fragte sich — Marcello gerade so wie Diderot — warum die Malerei und die Skulptur — in diesem Punkte einhellig, und getreu den Ueberlieferungen der griechischen Antike und der italienischen Renaissance — den Bildwerken (Männern und Frauen gleichmäßig) nur auf dem Kopfe Haare geben? Geschieht dies aus Gründen der Schönheit? Diese Behauptung wäre leicht zu bekämpfen; die Götter wußten sicherlich was sie thun, als sie das Weib schufen, diesen lebendigen, unsterblichen Glanz aller Zeiten. Geschieht es aus Gründen der Schamhaftigkeit? Das wäre noch unsinniger, da die Natur augenscheinlich Rücksichten der Keuschheit vor Augen hat, indem sie Dasjenige mit einem Schleier verhüllt, was die schlechten Poeten des vorigen Jahrhunderts den „Tempel der Liebe“ nannten.

Wie man sieht, war die Erörterung weder eine müßige, noch eine ungeziemende. Der Maler Ruiz, der Graveur Mathias, der Pastellist Jerome theiligten sich abwechselnd an derselben, indem sie ihre Ansichten über diesen unerklärlichen

Skrupel der antiken und der modernen Kunst entwickelten, — ein Skrupel, den selbst die naturalistische Richtung der neueren Zeit nicht zu beseitigen vermochte.

— Ich, sagte Jacques, erkläre mir die Sache ganz einfach. Die alten Griechen malten ihre weiblichen Gestalten so wie sie ihnen Modell standen. Wir wissen, daß in manchen Ländern des Orients sich die Frauen heute noch gewisser, von der Natur verliehener Reize berauben. In Griechenland mag dieselbe Mode grassirt haben. . . . Und da fällt mir eine amüsante Geschichte ein — darf ich sie Ihnen erzählen, meine Herren?

— Unter Männern kann man Alles erzählen, sagte Marcello, der seine Frau immer aus dem Zimmer schickte, wenn gewisse Fragen zur Diskussion kamen.

II.

— Es war während meines afrikanischen Feldzuges, zu Dued=Atmenia, im Bezirke Constantine. Einer der bekanntesten Männer der Gegend — bekannt wegen seines Reichthums, den Niemand vorausgesehen haben würde — war der ehemalige Zuaven-Sergent-Major Marcassol, der nach quittirtem Militärdienste im Lande geblieben war, geheirathet hatte und das Gewerbe eines Müllers ausübte. Seine Frau war eine Spanierin aus Malaga, mit sehr reichem, leicht gekräuselttem, schwarzem Haar, das sie in einer schweren, dunklen Masse auf dem Nacken anhäuften, wenn sie nicht vorzog, es in reichen Wellen über die schönen, braunen Schultern hinabfließen zu lassen.

Madame Marcassol war eine ebenso schlaue wie schöne Frau und dabei tugendhaft bis zum Erzeß; sie war von jener Tugendhaftigkeit, die Alles hoffen läßt und nichts gewährt; kurz: sie gehörte zu jener wohlbekanntten Gattung von Frauen, welche die Tantalusqualen durch alle Zeiten fortpflanzen. Doch ich übertreibe: Madame Marcassol war nicht nur eine treue Gattin, sie war auch ganz und gar nicht kokett und vermied es, mit den Schmachtdenden im Burnus, welche die haute gomme von Constantine bildeten, und mit den geschmiegelten Offizieren, die ihr nachstellten, ein zweideutiges Spiel zu treiben. Nein, würdig und makellos ging sie durch's Leben, ein Gegenstand der Bewunderung und Werthschätzung Aller, aber mit einem Geheimniß, welches zugleich das Geheimniß ihres Reichthums war.

III.

— So scharfsinnig Sie auch sein mögen, meine Herren, Sie werden dieses Geheimniß doch nicht errathen, wenn ich Ihnen nicht erkläre, in welcher Weise zu jener Zeit in unserer afrikanischen Kolonie das schöne und primitive Metier der Müllerei ausgeübt wurde. Der Müller war zugleich ein Mehl-Detailhändler, der sich theils in Baarem, theils in natura bezahlt machte. Nebst dem für das Mahlen bedungenen Preise nahm er auch noch jedes zehnte Maaß von dem Mehle. Doch beschäftigte er sich nicht selbst mit diesen kleinen Abrechnungen; daran hinderte ihn die tiefe Geringschätzung, die er für die Eingeborenen hegte. Madame Marcassol aber besaß Dasjenige, was man kaufmännisches Genie nennt — wie Sie sogleich sehen werden. Sie wußte, daß die Araber, als sehr mißtrauische Leute, immer dabei sein wollten, wenn ihr Mehl gemessen

Im Kreuzfeuer.



Eine rechts und Eine links
Führt der edle Graf von Dings
In ein Chambre separée —
Morgen stöhnt er Ach und Weh!



Eine Jungfrau, keusch und rein
Wird bestürmt von Groß und Klein;
Doch sie spricht, erröthend hold:
„Ach, ich weiß nicht, was Ihr wollt.“

wurde. Mit einem kurzen, dünnen Röckchen bekleidet, maß sie dem Araber seinen Theil heraus, um ihren Zehnten zu nehmen; dabei — und hier bethätigte sich ihr Geschäftsgeist — hob sie ein Bein und setzte es an den Rand der Mehlfiste, aus der sie schöpfte, wie um sich einen besseren Halt zu geben. Diese so einfache Bewegung brachte jedesmal eine sonderbare Wirkung hervor. Der Araber, an den Anblick griechischer Statuen gewöhnt, stand verblüfft und sinnend da und legte die Hände vor die Augen, als ob er träumen würde. Diesen Moment der Zerstreuung wartete die kommerziell so hochbegabte Frau ab, um von dem Theil des Arabers eine gute Hälfte rasch wieder in ihre Kiste zurückzuwerfen. Dann setzte sie in holder Verwirrung ihr Füßchen wieder auf den Boden und brachte ihr Röckchen in Ordnung, damit nicht etwa ein Stückchen mehr als schicklich von ihrer Wade sichtbar werde.

Marcaffol gestand, daß dieses kleine, harmlose Manöver täglich an dreißig Francs einbrachte. So sammelte er in zehn Jahren ein stattliches Vermögen, auf das er ebenso stolz war wie auf die Tugend seiner Frau.



Deine Farbe.

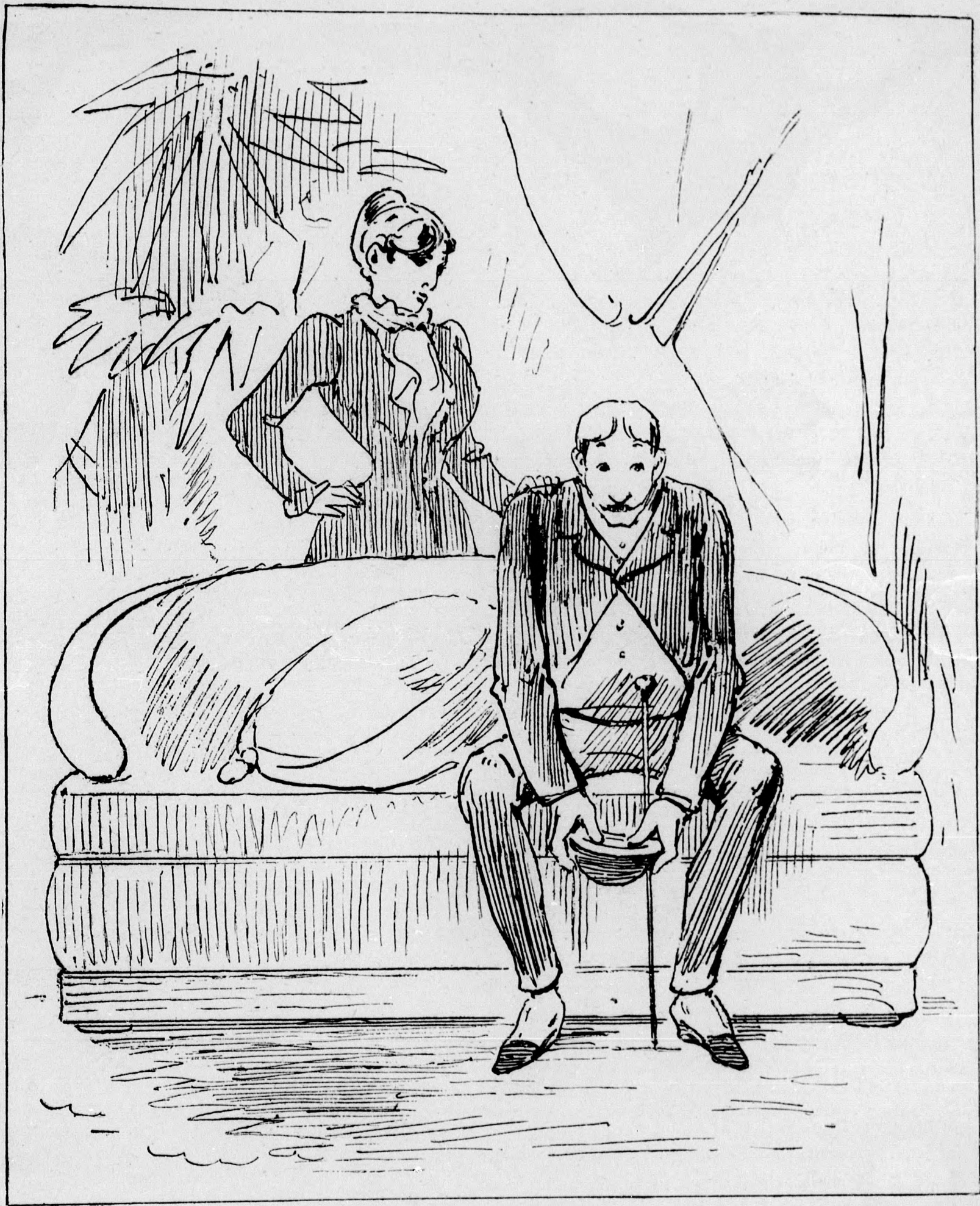
In alten, längstvergang'nen Zeiten
War es ein Brauch der Galantrie,
Daß ihrer Damen Farb' zu fragen
Die Ritter unferließen nie.

Am Helme wehken bunte Federn,
Verrathend, wess' der Sinn gedenkt,
Die Schleife sagt es, welcher Dame
Der Kavalier sein Herz geschenkt.

Dich, die ich nur in süßer Dacktheit
Allimmer sah und so geliebt —
Sag', welche Farbe soll ich wählen,
Die mich zum Kavalier Dir gibt?

Du führst kein Wappen, holde Schöne,
Und Dein Geschmack, der ist mir fremd,
Ich weiß nur, daß die halbe Stadt Dich
Wie ich, geliebt, wie ich Dich kennt.

Es wird am besten sein, ich wähle
Mir eine Farb', gleich ros'gem Schnee.
Ich könnte keine bess're finden
Als Mutter Eva's Neglige.



— Warum so trübsinnig, lieber Ludwig?

— Mädchen, ich fordere, daß Du allen Anbetern die Thüre weist, damit ich allein Dich besitze!

— Armer Freund! Das wäre ein Luxus, den Deine Mittel mir nicht erlauben.

Übertrumpft.

Eine fragikomische Geschichte von **Jean qui rit.**

An einem frischen, hellen Wintermorgen bewegte sich ein Leichenzug aus der Stadt nach dem Kirchhofe. Der Sarg auf dem Leichenwagen verschwand völlig unter der Menge von Kränzen und Blumen; hinter dem Leichenwagen, in kurzer Entfernung von den übrigen Leidtragenden, schritt entblößten Hauptes, das Taschentuch an das thränennasse Antlitz drückend, der betäubte Wittwer einher, der junge, aber schon berühmte Ingenieur **J u s t u s K a m l e r**, Gründer und Ehrenpräsident des „Klubs der Neuerer und Fortschrittsfreunde“. Es gehört heutzutage allerdings nicht zum honton, zu Fuße der Leiche der geliebten Gattin zu folgen. Allein, was kümmerte sich Herr Justus Kamler jetzt um das Gerede der Welt? Nach kurzen fünf Monaten unsäglichen Uebglückes hatte ihm das grausame Geschick die Gattin entrißen! Was hatte das Leben ihm fürder noch zu bieten? Von seinem tiefen Schmerze gebeugt wankte er dahin; von Zeit zu Zeit kam einer seiner Freunde aus dem Trauergefolge und lud ihn ein, in einem der von der Leichenbestattungs-Unternehmung beigeestellten Trauerwagen Platz zu nehmen; doch er lehnte jedesmal ab.

Plötzlich trat ein junger Mann von etwa dreiundzwanzig Jahren aus der Reihe der Leidtragenden. Er war in elegante Trauer gekleidet und trug ein Bouquet von Rosen und Immortellen in der Hand. Sein goldblondes Haar, sein liebliches Gesicht, seine in Thränen schwimmenden Augen nahmen sehr für ihn ein. An dem betäubten Wittwer und Ehrenpräsidenten des „Klubs der Neuerer und Fortschrittsfreunde“ vorbeikommend trat er zu dem Leichenwagen und legte mit allen Zeichen der innigsten Trauer sein Bouquet zu den übrigen, während ein herzerreißendes Schluchzen sich seiner Brust entrang.

Als Herr Justus Kamler sah, daß sein Schmerz von einem ihm völlig unbekanntem jungen Manne getheilt werde, richtete er sich plötzlich auf und trocknete sich die Augen.

— Sicherlich ein Verwandter, dessen Victorine mir zu erwähnen vergessen hat, — dachte er. — Dann, nach einer Weile, als das Seufzen und Stöhnen des jungen Mannes sein Ende nehmen wollte, sagte er sich: Immerhin seltsam, daß ich ihn niemals bei uns gesehen habe. Und indem er sich dem schönen Unbekannten näherte, fragte er ihn halblaut:

— Sind Sie vielleicht ein Better der Verstorbenen, mein Herr?

— Ach, mein Herr, mehr als ein Bruder war ich ihr, erwiderte der blondgelockte Jüngling, indem er die blauen Augen gen Himmel aufschlug. — Wir liebten uns so sehr! Welcher Reiz! welche Anmuth! Und welch' ein treues Herz! Ach, wenn diese unselige Vernunfttheirath nicht gewesen wäre! . . .

— Ich bin der Gatte, mein Herr; und wer sind Sie? fragte Justus Kamler, der todtenbleich geworden war.

Diese einfachen Worte schienen auf den blonden Jüngling die Wirkung eines Blitzschlages auszuüben. Im Augenblick hörten beide Herren zu weinen auf.

— Wie? was? stammelte der Jüngling. Sie sind . . .

Sie wären . . . Mein Beileid, geehrter Herr . . . Ich glaubte, Sie wären zuhause, wie es gebräuchlich ist . . . Später, am Abend werde ich Ihnen erklären . . . Bis dahin bitte ich tausendmal um Vergebung . . .

Eine Droschke fuhr eben vorüber. Der Jüngling sprang hinein und sagte dem Kutscher: Fahrt zu! Drei Mark Trinkgeld sollt Ihr haben!“

Und fort war er. Der leidtragende Gatte hatte knapp noch Zeit, sich die Nummer des Miethwagens anzusehen.

*

Als der junge Wittwer in seine verödete Wohnung zurückkehrte, war das Erste, was er erblickte, ein auf seinem Schreibpulte liegender großer Brief, der an seine Adresse gerichtet und mit der Bezeichnung „D r i n g e n d“ versehen war.

Herr Justus Kamler erbrach hastig den Brief und las Folgendes:

Von der Direktion der „Pompes funébres“.

. . . . 3. Dezember.

Mein Herr!

Von dem Wunsche geleitet, unser Geschäfts-Unternehmen in allen Stücken auf der Höhe der Zeit zu erhalten, haben wir eine Neuerung eingeführt, welche wir den **K l a g e m a n n** nennen. Da die Erfahrung gezeigt hat, daß junge Ehemänner, die ihre vielgeliebte Gattin zu Grabe geleiten, nur selten den mit dem Leichenbegängnisse verbundenen Erschütterungen ohne ernstlichen Schaden für ihre Gesundheit Stand zu halten vermögen, haben wir für solche Fälle den **Klagemann** angestellt, welcher, den Leidtragenden unbekannt, die Rolle eines trostlosen Verwandten zu spielen hat, während der Gatte zuhause seinen schweren Verlust still beweinen kann. Ein solcher **Klagemann** war der blonde, junge Mann, den Sie heute bei dem Leichenbegängnisse Ihrer Gattin zur Rede gestellt haben und der natürlich die Verbliebene nie gesehen und nie gekannt hat. Genehmigen Sie u. s. w.

Der Direktor:

Pfiffig.

N. S. Für den **Klagemann** ist keine besondere Taxe zu entrichten.

*

Noch am nämlichen Tage legte Herr Justus Kamler sein Amt als Ehrenpräsident des „Klubs der Neuerer und Fortschrittsfreunde“ nieder.

Er sah sich übertrumpft.



ONBONNIÈRE.

Ein Unterschied.

— Wie, mein Herr: in diesem vorgerückten Alter macht Ihr Herr Dunkel noch Dummheiten für diese kleine Tänzerin?

— Pardon, Madame: ich sagte, er mache Dummheiten für sie, aber nicht mit ihr.

*

Häusliches.

- Wie geht es Ihrer Frau Gemahlin? fragt Herr Müller Herrn Maier beim Frühstück.
- Die Aermste ist ein wenig unpäßlich.
- Was fehlt ihr denn?
- Sie leidet am Dienstbotenwechselfieber.

Kinder mund.

Herr K., der für seine komplette Glage in seinem schönen, langen Barte Trost sucht, tritt in einen Salon, wo auch Mariechen, das fünfjährige enfant terrible des Hauses, anwesend ist. Kaum wird die Kleine des eintretenden Herrn ansichtig, als sie ihn mit der freundlichen Frage empfängt:

- Warum tragen Sie denn Ihre Haare am Kinn?

Eines Tages nimmt Mama Mariechen beiseite und empfiehlt ihr angelegentlichst, über die Nase des Herrn Rittmeisters K. — eine wahre Kalmücken-Plattnase — bei Tische keine Bemerkungen zu machen. Mariechen hält sich tapfer; beim Dessert endlich, gleichsam um sich zu belohnen, richtet sie an ihre Mutter leise, aber doch laut genug, um von der ganzen Tischgesellschaft gehört zu werden, die Frage:

- Mama, warum hast Du mir verboten, von der Nase dieses Herrn zu sprechen? Er hat ja gar keine Nase . . .

Die erste Geliebte. (7)

Roman von Catulle Mendès.

Zweites Buch.

I. Kapitel.

„Holzbusen“, das schöne Mädchen, trat in das Speisehaus. — Barte Jungfrau! rief Straparole, Du wirst Dich fogleich an meinem Tische niederlassen, rascher als Prokne, die befiederte Prinzessin, über den Eurotas setzte, in welchem die Rosenlorber-Sträucher sich spiegelten; und ausschließlich damit beschäftigt, mein Antlitz zu betrachten, das demjenigen eines Fauns von Erymanthus gleicht; und entzückt — so sehr entzückt, daß Du alle andere Musik vergißt — von den Klängen der unsichtbaren Leier, die in meinem Munde singt, wirst Du alle die Sterblichen verachten, die uns umgeben. Diese gemeinen Prosaisten verdienen nicht, daß Du ihre Gegenwart bemerkst. Ich aber bin Deiner Anbetung zweifach werth, o Göttin, weil ich Poet bin und Komödiant zugleich. Zweifach ist mein Ruhm, gleichwie der Schwan zwei Fittige hat. Ich will Oden an Dich richten, die bezaubernder und berausender sind, als ein rosenduftiger Wein; denn ich habe etwas von Pindar, dem lyrischen Dichter, und von Aristodemos, dem Schauspieler der Satyrn; ich wäre Molière ebenbürtig, wenn er bessere Reime gemacht hätte, und Shakespeare, wenn er sich nicht darauf gesteißt hätte, seine Dramen englisch zu schreiben, in einer Sprache also, die Niemand versteht. Und wenn Du, oh Holzbusen, wohlbenamsete Nymphe, mir einmal die Ehre erweisen willst, mich in die Salons der Gesandten und Botschafter zu begleiten, würdest Du unter dem Gemurmeln der Bewunderung, das unsere Schritte begleitet, auch die Worte hören: „Seht,

das ist Straparole! der Sterbliche, den die Götter selbst ehren, dessen sämtliche Gedichte von der „Revue des deux Mondes“ zurückgewiesen wurden und der im Hoftheater zu Schneckenhausen ausgepiffen worden!

Und indem Straparole so sprach, aufrecht stehend, lang und mager, mit den herumfuchtelnden Armen noch länger schweinend, großartig in der Tollheit seiner Rede, seiner Geberden, seiner Kleidung, riß er die funkelnden Augen auf und öffnete weit den sinnlichen Mund, in dem seine schimmernden Zähne lachten. Er war keineswegs betrunken; denn obgleich stets begeistert, trank er doch nur klares Wasser und war allezeit nüchtern. Pierre Labaris pflegte zu sagen: „Straparole ist jeden Morgen herauscht von dem Nektar, den er im Traume getrunken“; — an diesem Abend aber, an diesem gleich ihm selbst lyrisch-fantastischen, komisch-heroischen Abend, lag auf seinem knochigen, vom Schweiß schimmernden Antlitz jener Doppelausdruck, der sein Genie ausmachte: der Ausdruck der Freude und der Güte.

Das schöne Mädchen — seines Zeichens Modell für Vollfiguren — nahm Platz.

In vertrauten Kreisen nannte man sie „Obuehmd“, weil sie einmal gesagt hatte: „Nein, ich trage keines; wozu soll es mir auch, da ich es bei Tage zur Arbeit und bei Nacht zur Unterhaltung — ablegen muß?“ Aber ihr Paradenname war „Holzbusen“. Hierüber waren ganze Legenden in Umlauf, gereimte und ungereimte. Als sie eines Morgens, blos mit ihrem dünnen Schlafrock bekleidet, auf die Straße hinabging, um ihr Mäpfchen Milch zu holen, stieß sie von ungefähr mit dem Busen an den Kopf eines kleinen, alten Mannes und — der arme Greis hatte den Verlust eines Auges zu beklagen. Sie schloß immer auf dem Rücken, weil sonst die Spitzen ihrer Brust die Matratze ruiniert hätten. Caroline, die Geliebte des Morvieux, schlapp wie ein Sack und bössartig wie die Kräze, erzählte Folgendes: „Als neulich „Holzbusen“ aus dem Kindbett aufstand, war sie in der „Schlamastik“ — keine Maxen. Das genirte sie aber nicht viel: sie entschloß sich, als Amme bei Spießbürgerleuten einen Dienst zu suchen. Allein, man setzte sie bald wieder vor die Thüre: das Kleine wollte nicht an einem Brummkreisel saugen.“ Und hundert ähnliche Geschichten, über welche die kräftige Dirne sehr stolz war. „Laßt doch sehen, was Ihr habt, Bettelpack!“ rief sie, wenn ihre platten, weichen, dürrig bedachten Genossinnen sich über ihre reich entwickelten Formen lustig machten; oder sie sagte gar nichts, sondern schlug mit beiden Fäusten auf ihre, in kein Nieder eingezwängten, frei ausladenden, riesigen Brüste, die unter ihren Streichen festhielten, ohne sich zu rühren.

Als sie Platz genommen hatte, sprach sie:

— Ich komme aus dem Elysée. Die alte Elisa ist zur Polizei geführt worden, weil sie ohne Beinkleider Cancan getanzt hat. Sie trug allerdings ein Beinkleid, aber es hatte nur einen Fuß. Von einer Seite konnte man Alles sehen. Ich habe viel gelacht und davon Durst bekommen. Laß mir Bier geben!

Straparole schlug einen elegischen, vorwurfsvollen Ton an und erwiderte:

— Junges Mädchen, unkundig der Dinge hienieden,

ich beklage und beneide Dich zugleich ob Deiner glücklichen Unschuld! Du treibst Dich seit so langer Zeit in den Ateliers herum, wo nicht gearbeitet wird und an Vergnügungsorten, wo Elegien gesungen werden und hast noch nicht gelernt, daß unter allen Lebewesen just die Maler und Poeten am wenigsten in der Lage sind, die Damen mit Bier und ähnlichen kostspieligen Getränken zu regalieren? Sicherlich fehlt es ihnen nicht an Bereitwilligkeit, sich den Schönen gegenüber großmüthig zu erweisen. Mich dünkt sogar, daß wenn ein väterliches Erbe von zwei bis drei Millionen ihnen gestatten würde, freigebig zu sein, sie „Euch, der sorgenlosen Jugend Freude“ mit Geschenken überhäufen würden, und daß dann die „Erfrischungen“, die sie Euch darbieten würden, Rivieren wären aus funkelnden Brillanten, elegante Karossen mit Polsterfüßen weicher denn die Wolken sind, in welchen die Göttinnen süßen Ehebruch treiben, feenhaft prächtige Roben und prunkvolle Paläste!

Doch berechne, o keusche Nymphe vom Montmartre, wie viel an Gold und Edelsteinen ein Balladen-Verfertiger sammeln konnte, der erst neulich einen Thaler von einem Freunde der schönen Künste geborgt und mit diesem Schätze ein zahlloses Heer klaffender Gläubiger für eine Weile still gemacht hat! O Kind! Auf den Rosensträuchern wachsen keine Äpfel; von der Nachtigall erwarte nicht den königlichen Schrei des Adlers; Aeschylus schmiedet keine Couplets für das Theater „des Délassements Comiques“. Jedes Wesen muß den Beruf erfüllen, zu dem es geschaffen worden. Und Du selbst, — so es Dir nicht widerstrebt, schlechte Bekanntschaften zu machen — fordere zu kostspieligen Geschenken jene Sterblichen auf, die gemeinhin Bankiers genannt werden und Dich mit Freuden in ihren aus Jaspis und Lapis lazuli erbauten Palästen empfangen werden, und auf ihren frostigen Ruhelagern, errichtet aus zusammengepickten Banknoten. Niemals aber sollst Du — und wäre Dein Durst bis zur Unerträglichkeit gesteigert worden durch den Anblick der alten Elisa,

die völlig ohne Beinleid ihren Cancan tanzt — von den Poeten, diesen Nachkommen des Tantalus, etwas Anderes verlangen, denn Ghazelen und Madrigale, schöner als jene, welche Firduzi, sonst auch Abul-Manzur genannt, einst unter den riesigen Rosenbüschen von Thous in dem sanften Lichte der untergehenden Sonne geseufzt hat.

— Du langweilst mich, sagte Holzbusen.

— Fräulein, sprach Evelin Gerbier; wollen Sie mir gestatten, Ihnen eine Erfrischung anzubieten?

Rings um sie her, in dem langgestreckten Lokal, wo in zwei Reihen ein Marmortisch neben dem andern stand, rauchten, tranken, gröhlten Männer und Weiber durch einander. Es ist zehn Uhr Abends. Die Kneipe war gedrängt voll; es war die Stammkneipe der Literaten, eine Berühmtheit, die in den Reise-Handbüchern verzeichnet war. Am Morgen war's ein Kaffeehaus wie die anderen, kühl, hell, reinlich, ruhig; am Abend geräuschvoll, schmutzig, mysteriös. Man wagte kaum hier einzutreten, wenn man nicht heimisch war. Es war der Zufluchtsort aller Neidischen und Unterlegenen. Hatte Einer Ruhm und Vermögen erlangt, so kam er nicht mehr hieher, weil er wußte, daß er mit scheelen Augen angesehen werden würde. Hier thronten der Schimpf und die Verleumdung. Und das Fürchterlichste an der Sache war, daß der Neid oft Recht hatte! Wer vermöchte zu sagen, ob diese Farbenflecker ohne Atelier, diese Journalisten ohne Journal, diese Poeten ohne Verleger, diese Dramaturgen ohne Theater, alle diese Bettler, die das Glend oder das Pech in die Unmöglichkeit versetzte, etwas zu produziren, nicht ebenso viel taugen, wie Jene, die den Erfolg für sich haben? Es gibt berühmte Leute genug, die aus dieser Kneipe hervorgegangen sind! Die Stammgäste dieses Lokals waren nicht schlecht, nur unglücklich. Die Kneipe billigte nichts, bewunderte nichts; oder sie erfand unbekannte Berühmtheiten, um die bekannten herabzusetzen. Uebrigens fehlte es dieser mißachteten Gesellschaft nicht an Verbindungen mit jenen Blättern, welche den Ruhm zu vergeben haben. Die Berühmtesten fürchteten die Behme der Kneipe.

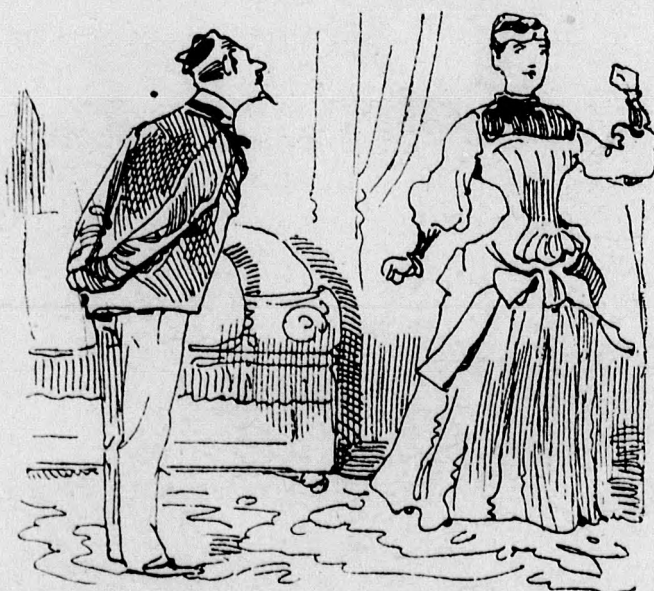
(Fortsetzung folgt.)

E h e l e b e n.



— Denke Dir, Cheuerste: Sie wollten mich nach den Waffenübungen noch zurückbehalten, unter dem Vorwande, daß ich nicht im Takt marschiren könne.

— Sei ruhig, Männchen, in dieser Hinsicht will ich Deine Ausbildung schon vollenden.



— Was habtest Du wieder mit der Köchin Marthe, liebste Frau?

— Denke Dir, Mann: diese freche Person sagte, sie könne Alles, was ich kann, aber ich könne nicht Alles was sie kann — und ich solle nur Dich fragen!

— Mich? mich? . . . Da meint sie offenbar die Zubereitung der Dweischkenknödel.

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Redaktion und Administration: **Budapest, Batvanergasse 2.**

Verlag der Buchhandlung **Gustav Grimm** in Budapest.